

Evangelische Hochschule für Soziale Arbeit (FH) Dresden
Elementar- und Hortpädagogik (berufsbegleitend)
Modul EM 01 Professionalität, Wissenschaftlichkeit und
Persönlichkeit
Wintersemester 2009/10
Diplomsozialarbeiterin Ina Schenker

Die Erzieherin im Spannungsfeld zwischen Mütterlichkeit und Professionalität

Susanne Rau
Elstertalblick 13
08527 Neundorf
Matrikelnummer: 2208

Abgabedatum: 28.02.2010

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Mütterlichkeit und Professionalität im Kontext des Erzieherinnenberufes	2
2.1. Mütterlichkeit	2
2.2. Professionalität im Beruf der Erzieherin	4
2.3. Das Berufsbild der Erzieherin im gesellschaftlichen Wandel	8
3. Mütterlichkeit und Professionalität im beruflichen Handeln	11
4. Fazit	14
Literaturverzeichnis	17

1. Einleitung

Die derzeitige Bildungsdiskussion in Deutschland, deren Fokus besonders auf die Bildung und Erziehung in der frühen Kindheit gerichtet ist, verlangt nach pädagogischen Fachkräften, die den Veränderungen bzw. Wandel in der Gesellschaft und in der Familie sowie einem veränderten Bildungsverständnis aufgeschlossen und offen gegenüberstehen.

Dies setzt voraus, dass sich pädagogische Fachkräfte mit der eigenen Bildungsbiografie, der Reflexion ihrer täglichen pädagogischen Arbeit sowie einer veränderten Sichtweise auf das Kind auseinandersetzen müssen.

So beschreibt der Sächsische Bildungsplan die Verantwortung pädagogischer Fachkräfte (in der Regel Erzieherinnen) an professionelles Handeln im täglichen pädagogischen Alltag. Professionelles Handeln zeigt sich demnach „in einer partnerschaftlichen Beziehung zum Kind, die fördernd und begleitend in einer Atmosphäre der Anerkennung und emotionaler Zugewandtheit die kindlichen Aneignungsprozesse von Welt unterstützt“.¹

Die veränderte Rolle der Erzieherin im Interaktionsprozess mit den Kindern setzt ein Umdenken und zugleich eine Neudefinierung ihrer Aufgaben im pädagogischen Prozess voraus. Ihr Wunsch nach mehr Anerkennung ihres Berufsbildes sowie ihr Bemühen um Professionalität in der täglichen Praxis erfordert auch eine neue Sichtweise von Politik und Gesellschaft auf den ErzieherInnenberuf.

Da der ErzieherInnenberuf in der Mehrheit von Frauen ergriffen wird, spielt der Zusammenhang von Professionalität und „Mütterlichkeit“ eine entscheidende Rolle im beruflichen Handeln. Bis heute erschwert das Prinzip der „Mütterlichkeit“ den Weg zur Professionalisierung der Erzieherinnen in Kindertageseinrichtungen.

In meiner Hausarbeit will ich mich mit dem Spannungsfeld von Mütterlichkeit und Professionalität, in dem sich die Erzieherin nach wie vor bewegt, auseinandersetzen.

2. Mütterlichkeit und Professionalität im Kontext des Erzieherinnenberufes

2.1 Mütterlichkeit

Im historischen Wörterbuch der Pädagogik findet sich folgende Definition:

¹ Sächsischer Bildungsplan- ein Leitfaden für pädagogische Fachkräfte in Kinderkrippen und Kindergärten, 2006, S.18-19.

„Mütterlichkeit (lat.: maternalis) bezeichnet und umfasst als Begriff das, was einer Mutter eigen oder der Mutter gemäß bzw. einer Mutter zugehörig sein soll. Damit sind Eigenschaften, Verhalten sowie Erwartungen an eine bzw. einer Mutter innerhalb des metaphorischen Rahmens einer Mutter- Kind- Beziehung angesprochen [...]“² (Benner, Oelkers, 2004).

Der Begriff der „Mütterlichkeit“ ist unmittelbar mit dem Begründer des Kindergartens, Friedrich Fröbel³ verbunden, der den Kindergarten im Jahre 1840 in Blankenburg als „Pflanzstätte ächter Kindheitspflege“ stiftete und dabei dem weiblichen Geschlecht die Möglichkeit gab, seine mütterlichen Fähigkeiten in den öffentlichen Bereich zu übertragen. (Berger, 1995, S.11).

Fröbel wünschte sich bei der Erziehung des kleinen Kindes auch die Beteiligung des Mannes. Allerdings musste er die Erfahrung machen, dass sich nur wenige Männer in dieser Zeit für die Ausbildung zum „Kleinkindpädagogen“ interessierten.

In den sogenannten „Kleinkinderbewahranstalten“ waren schon Frauen tätig, jedoch meist unausgebildete Frauen als „Wartefrauen“, „Kindermägde“, „Haus- oder Pflegemütter“. Er wollte eine Kleinkinderbetreuung mit ausgebildeten Kindergärtnerinnen. Diese Forderung gestaltete sich außerordentlich schwierig, da zu dieser Zeit einer außerhäuslichen Ausbildung vor allem bürgerlicher Frauen noch zahlreiche Hindernisse im Weg standen. Dennoch gelang es ihm, junge Frauen aus dem gebildeten Bürgertum für seine Idee zu gewinnen und sich als Kindergärtnerin ausbilden zu lassen. Diese wiederum sahen es als Chance, geistige und berufliche Selbständigkeit zu erlangen.

Mit der Gründung der Kindergärten hatte Fröbel einen neuen Beruf für Frauen geschaffen, der zugleich die „praktischen und geistigen Fähigkeiten von Frauen“ weiterentwickelte. (Ebert 2006, S.38-40).

So konnten bürgerliche Frauen auch öffentlich ihren „mütterlichen Beruf“ ausüben und ihren Wirkungsbereich außerhalb der Familie legen. In der Regel blieben diese Frauen unverheiratet, da der Beruf der Kindergärtnerin nur bis zur Heirat ausgeübt und als Vorbereitung auf das Leben als Hausfrau und Mutter gesehen wurde.

In der Folgezeit entstanden Kindergärtnerinnenseminare, die sich an der Pädagogik Fröbels orientierten. Zahlreichen Frauen, die an diesen Seminaren ausgebildet wurden, ist es gelungen, erste Ideen für die Ausbildung der Kindergärtnerinnen zu

² Mütterlichkeit. (2004). In: Historisches Wörterbuch der Pädagogik.

³ Friedrich Fröbel schuf ein Kindergartenkonzept, welches die Elementarerziehung als unterste Stufe der „Menschheitserziehung“ und unterste Bildungsstufe in einem neu und demokratisch organisierten Schulwesen für alle Kinder vorsah.

entwickeln. Dabei ging es um die Entwicklung eines Berufsverständnisses mit der Befähigung, theoretische und praktische Kenntnisse zu erwerben.

Henriette Schrader- Breymann⁴ erweiterte das Prinzip der Mütterlichkeit zur „geistigen Mütterlichkeit“.

Während die Mütterlichkeit ausschließlich die biologischen und sozialen Potenzen von Frauen bei der Erziehung der Kinder benennt, beschreibt der Begriff „geistige Mütterlichkeit“ schon ein Berufskonzept, welches pädagogisches Handeln und die Aneignung von Wissen und Können in der Ausbildung von Erzieherinnen formuliert. Keineswegs setzt dies bei Henriette Schrader- Breymann die biologische Mutterschaft voraus. Berufliche Handlungskompetenz ist demnach bei ihr ein Qualitätsmerkmal berufsmäßig ausgeübter pädagogischer Arbeit. Mit diesem Prinzip entwickelte sie ein Berufsbild, welches nicht nur die mütterlichen Eigenschaften umfasste, sondern auch den Kindergarten als Institution, in welchem ausgebildete Frauen ein spezifisches Aufgabenprofil in einem bestimmten Tätigkeitsfeld ausübten. (Ebert 2006 ,S. 64).

Auch wenn Schrader- Breymann die mütterlichen Kompetenzen von Frauen nie in Frage stellte, sah sie doch in der Frau eine gleichberechtigte Partnerin an der Seite des Mannes. Zugleich versuchte sie mit dem Prinzip der geistigen Mütterlichkeit die Frauenfrage und die soziale Frage zu lösen. Ihr hohes sozialpolitisches Engagement beschreibt sie als eine der wichtigsten Vordenkerinnen ihrer Zeit. (Berger,1995, S. 164).

Wie nachhaltig der Begriff der Mütterlichkeit das Berufsbild der Erzieherin auch im 20. Jahrhundert bis in die heutige Zeit hinein beeinflusst und die Professionalisierung des Berufes der Erzieherin erschwert, lässt sich an der Entwicklung der Professionalität dieses Berufsfeldes belegen.

2.2 Professionalität im Beruf der Erzieherin

Unter Professionalität kann ganz allgemein verstanden werden, dass hinsichtlich Fallverstehen und Wissensbasis in stets neuen Situationen angemessen agiert und reagiert wird. (Dewe, 2005 S.257-266; zit. n. Scheipl, 2007a, S.10).

⁴ Henriette Schrader- Breymann (1827-1899), Großnichte Friedrich Fröbels, gründete mit Gleichgesinnten in Berlin das Pestalozzi- Fröbelhaus (PFH), ein Zentrum für soziale-pädagogische Arbeit und Berufe, bildete als Lehrkraft in zweijähriger Ausbildung mit allgemeinbildendem ,fachtheoretischem und fachpraktischem Unterricht Erzieherinnen aus.

Als Professionalität wird die von Angehörigen eines Berufsstandes erwartete Fertigkeit, Kompetenz oder Verhaltensnorm bezeichnet. (www.onepulson.de/lexikon3917/professionalitaet).

Die gesellschaftliche Entwicklung sowie Umbrüche haben in den letzten Jahren auch zu einer veränderten Kindheit geführt. Die traditionelle Rollenaufteilung bei der Erziehung der Kinder ist durch die zunehmende Berufstätigkeit der Frauen aufgebrochen, der Kindergarten als notwendige Institution unverzichtbarer Bestandteil der Gesellschaft geworden. Die Tageseinrichtungen als Orte öffentlicher Erziehung sind demnach nicht nur familienergänzend oder betreuend tätig, sondern formulieren in Bezug auf die Entwicklung der Kinder einen eigenständigen Erziehungs- und Bildungsauftrag. Deshalb trägt die Gesellschaft ein hohes Maß an Verantwortung für die Erziehungs- und Bildungsprozesse „ihrer“ Kinder. (Ebert 2006, S. 242).

Es wird deshalb insbesondere von pädagogischen Fachkräften in Kindertagesstätten eine entsprechende Qualifikation und Professionalisierung gefordert.

Für Hilde von Balluseck geht allerdings die Professionalisierung von pädagogischen Fachkräften mit der Professionalisierung des gesamten Bereiches der Frühpädagogik einher. Sie verweist dabei auf eine enge Verzahnung von Theorie und Praxis, die besonders in der akademischen Ausbildung zu realisieren ist. So sollte sich die Hochschule als ein Ort begreifen, der im Rahmen der akademischen Ausbildung praktisches Handeln mit wissenschaftlichen Theorien fundiert, während die Praxis (Kindertageseinrichtungen) die Aufgabe hat, wissenschaftliche Erkenntnisse durch praktisches Handeln umzusetzen. Dies bedarf einer intensiven Kooperation zwischen Hochschule und Praxis, um diese nach wie vor bestehende Differenz zwischen wissenschaftlichen Erkenntnissen und praktischem Handeln aufzulösen.

Dabei betont sie stets den intensiven Reflexionsprozess, dem sowohl die Studierenden als auch die Vertreter der Praxis unterworfen sind. In der Konfrontation mit wissenschaftlichen Erkenntnissen und praktischen Erfahrungen wird, so Balluseck, eine „Identitätsentwicklung zur/ zum Professionellen“ angestoßen. (Balluseck, 2008, S.26).

Zusammengefasst könnte man sagen, dass ein unbedingter Austausch zwischen Auszubildenden / Studierenden und Fachkräften aus der Praxis notwendig ist und Reflexionsprozesse immer wieder neu angestoßen werden müssen. So können diese Prozesse in der beruflichen Qualifikation dem Anspruch von Professionalität entgegenkommen. Für Balluseck ist dabei die akademische Ausbildung nicht allein ausschlaggebend, um Professionalität zu erreichen, sondern das konkrete praktische Handeln im Alltag pädagogischer Fachkräfte.

Auf einer Fachtagung⁵, deren Thema die Qualifikation und Professionalisierung von Erzieherinnen zum Inhalt hatte, äußerte sich Balluseck zu Qualifikation, Ausbildung bzw. Weiterbildung und zur gegenwärtigen Personalsituation der Erzieherinnen.

Sie beschreibt darin die Berufsbezeichnung der Erzieherin als nicht mehr zeitgemäß, da das Aufgabenfeld nicht mehr nur die Erziehung und Betreuung von Kindern umfasst, sondern die Bildung als entscheidende Aufgabe in den Mittelpunkt rückt.

Für sie nimmt angesichts des steigenden Bedarfs an Erzieherinnen die Qualifikation noch vor der Professionalisierung eine wesentliche Schlüsselrolle ein.

Balluseck erwartet von einer pädagogischen Fachkraft als wichtigste Qualifizierung „ihre Beziehungsfähigkeit“, eine Grundlage für die Arbeit mit Kindern. Denn die brauchen Bezugspersonen, die selbstbestimmt, verantwortungsvoll und verantwortungsbewusst handeln. Da diese Kompetenzen in der Regel in der Kindheit erworben werden, sind Selbstreflexion oder die Aufarbeitung der Kindheitsmuster durch Supervision „professioneller Fachkräfte“ von hoher Bedeutung. ([www. Erzieherin de./ qualifizierung- und professionalisierung. php](http://www.Erzieherin.de/qualifizierung-und-professionalisierung.php) S. 2).

Hinsichtlich der Aus- und Weiterbildung fordert sie eine „gehobene Form von Beruflichkeit“, die sich von der traditionellen Form des Berufs abhebt.

Ein wesentliches Merkmal von Profession, so Balluseck, ist auch die Identifizierung der Fachkräfte mit ihrem Beruf. Teilzeitstellen, stundenweise Beschäftigte, die in befristeten unsicheren Arbeitsverhältnissen arbeiten müssen oder überlastete Erzieherinnen, weil der Personalschlüssel, obwohl wissenschaftlich fundiert, nicht eingehalten wird, erschweren außerdem die erwünschte Professionalisierung des Berufsfeldes der Erzieherin. ([www. Erzieherin de.](http://www.Erzieherin.de) S. 4).

Unterschiedliche Qualifikationen des Personals stellen für Balluseck, die bisher die Akademisierung der Fachkräfte favorisiert hat, keine unüberwindbaren Hindernisse mehr dar. Im Gegenteil, sie spricht von der Möglichkeit einer „Kooperation von Fachkräften mit unterschiedlichen Qualifikationen, deren Ressourcen zu nutzen sind“. Wobei allen Mitarbeitern, auch geringer Qualifizierten, die Chance seitens des Trägers und staatlicher Stellen gegeben werden muss, sich auf Wunsch fortzubilden oder eine höhere Qualifizierung zu erwerben.

Kösler, Steinebach sehen ebenfalls die derzeitige Ausbildung an Fachschulen verbesserungswürdig und wünschen eine sinnvolle Vernetzung frühkindlicher Bildung

⁵ Fachtagung der AWO am 21./ 22.1.2009 in Berlin mit dem Titel: „Wer soll das eigentlich alles machen?“ Inhalte waren u.a. die Qualifikation pädagogischer Fachkräfte, der steigende Bedarf an Erzieherinnen, Fachkräftemangel in Kindertageseinrichtungen und Kindertagespflege.
in Kindertageseinrichtungen und Kindertagespflege in Zeiten des Aufbaus.

und dem zukünftigen Lernen an der Grundschule. So plädieren sie für gemeinsame Ausbildungsgänge von Erzieherinnen und Grundschulpädagogen. Gleichzeitig könnte eine akademische Ausbildung den Weg für Aufstiegsmöglichkeiten bis hin zur Promotion eröffnen. (Kösler, Steinebach, 2006 S. 185).

Auch Ebert befasst sich mit der Akademisierung der Erzieherinnenausbildung, die möglicher Weise die Professionalität des Berufsfeldes nachhaltig verbessern könnte. Sie steht jedoch einer Verwissenschaftlichung der Ausbildung, wie sie zum Beispiel in der Lehrerausbildung praktiziert wird, überwiegend skeptisch gegenüber und sieht eher in einer „Neukonzeptualisierung“ der beruflichen Qualifizierung von Erzieherinnen eine Chance zur Professionalisierung.

So zeigt sich bei ihrer Professionalisierung im Erziehungshandeln, wenn die Erzieherin über „strukturelle“ Distanz verfügt und jederzeit einen „ Beobachtungsstandpunkt“ einnehmen kann. Dies setzt im Wesentlichen eine hohe fachliche Kompetenz bzw. fundiertes Theoriewissen voraus, um das Kind in seiner ganzen Entwicklung wahrzunehmen. Die Erzieherin muss in diesem Prozess aber ebenso bereit sein, „ihr Wissen zu erproben und möglicherweise infrage zu stellen oder ggf. zu verwerfen.

„Das Ausbalancieren von Distanz und Nähe, die Bewältigung von wechselnden Belastungen und von Selbstzweifeln und nicht zuletzt der verantwortliche Einsatz der Mittel stellen personelle Anforderungen dar, die neben dem wissenschaftsbasierten Anspruch an Fachlichkeit zum Kern pädagogischer Professionalität gehören.“(Ebert 2006, S. 269).

Für Rabe- Kleberg ist pädagogisches Handeln immer experimentelles Handeln. Sie beschreibt Professionalität als „die subjektive Fähigkeit und Bereitschaft, die Ungewissheit des Handelns zu ertragen, immer wieder neu die Implikation für das Handeln in Ungewissheit zu reflektieren und auf der Basis von Zuständigkeit auch die Verantwortung für das Handeln zu übernehmen“ (Rabe- Kleberg, U., 1996; zit. n. Ebert, 2006, S. 270).

Die Forderung der Wissenschaft und Vertretern der Praxis, den Bereich der Frühpädagogik durch mehr Professionalität und Qualifizierung der pädagogischen Fachkräfte aufzuwerten, steht das bisherige Berufsbild der Erzieherin und ihr geringer sozialer Status in der Bundesrepublik entgegen.

2.3 Das Berufsbild der Erzieherin im gesellschaftlichen Wandel

Wachsende gesellschaftliche Ansprüche an den Erziehungs- und Bildungsauftrag von Kindertagesstätten weisen ein nach wie vor unzureichendes Angebot an Betreuungsmöglichkeiten aber eben auch einen erheblichen „Modernisierungsrückstand“ des Erzieherinnenberufes nach.

Das besonders in Deutschland ausgeprägte traditionelle Frauen- und Familienbild und die damit verbundene geschlechtsspezifische Rollenzuweisung, tragen nachweislich dazu bei, das Berufsbild und die Berufskultur des Erzieherinnenberufes in Bezug auf eine gewünschte Professionalisierung zu beeinträchtigen.

Warum die Professionalisierung in der Berufsgeschichte der Erzieherin erschwert oder sogar verhindert wurde, zeigt ein Rückblick in die über einhundert fünfzigjährige Geschichte des Kindergartens in Deutschland.

Die Ideen Fröbels von einer öffentlichen Kleinkinderziehung und die um Mitte des 19. Jahrhunderts entstehende Frauenbewegung, die für die Gleichberechtigung kämpfte, sind untrennbar mit dem Entstehen und der Prägung des Berufsbildes der Erzieherin verbunden. Das hierbei entwickelte „Prinzip der geistigen Mütterlichkeit“ nach Schrader- Breymann war für diesen Beruf kennzeichnend und somit eine tragende Säule der geschichtlichen Emanzipation der bürgerlichen Frauenbewegung. (Ebert 2006, S.11-12).

Anfang des 20. Jahrhunderts spielten diese Qualitäten des beruflichen Handelns von Erzieherinnen im Kindergarten keine wesentliche Rolle mehr. Vielmehr verstand der DFV und BDF⁶ das Berufskonzept als frauenspezifischen Beitrag, die Gesellschaft im „mütterlichem Sinne“ menschlicher zu gestalten. So sollten mütterliche Eigenschaften wie Selbstlosigkeit, Fürsorge und Wärme und der Umgang mit Menschen, die der Hilfe und Unterstützung bedurften, zum „männlich- kapitalistischem Prinzip“ ausgleichend wirken. In der Ergänzung beider Prinzipien sah der eher konservative Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung die Chance auf eine humanere Welt. (Ebert 2006, S. 102).

Führende Vertreterinnen des DFV entfernten sich zunehmend vom Berufskonzept der Kindergärtnerin, welches spezielles Wissen und Können in einer Berufsausbildung

⁶ Vereinsgründungen: „Allgemeiner Deutscher Frauenverein (ADF), 1865 gegründet mit dem Ziel, das Recht auf Bildung und standesgemäße Berufstätigkeit der Frauen durchzusetzen und die Entwicklung sozialer Frauenberufe voranzubringen. „Bund Deutscher Frauenvereine(BDV) 1894 als Dachverband gegründet. „Deutscher Fröbel- Verband“ (DFV), gegründet 1873 als Dachverband regionaler Fröbelvereine, wandte sich gegen emanzipatorische Einflüsse der Frauenbewegung, was an der ablehnenden Haltung bürgerlicher Frauen zur erwerbsmäßigen Anstellung höherer Töchter lag und somit weder standesgemäß noch schicklich war, sondern ein Zeichen von Bedürftigkeit. (Ebert 2006, S. 46-48).

vorsah. Sie unterstützten die Bestrebungen, die Berufsausbildung der Mädchen auf ihre zukünftige Rolle als Mutter und Hausfrau auszurichten. Jedoch sollte der Berufsstand der Kindergärtnerin nur den bürgerlichen Mädchen vorbehalten sein.

Zu diesem Zeitpunkt gab es schon zahlreiche Kinderpflegerinnenschulen, an denen ausschließlich Mädchen aus den unteren sozialen Schichten ausgebildet wurden mit dem Ziel, die Mutter bei ihren familiären Aufgaben zu unterstützen.

Obwohl das Berufsprofil der Kinderpflegerin auf die häusliche Erziehungsarbeit gerichtet war, wurde sie zunehmend in den Kindergärten eingestellt. Somit gab es zwar zwei unterschiedliche Berufsbezeichnungen, nämlich die der Kindergärtnerin und die der Kinderpflegerin, jedoch kam es zu einer „Vermischung“ beider Berufsfelder, da sich inzwischen der fürsorgliche Auftrag der Kindergärten auf Grund der Bestimmungen des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes⁷ durchgesetzt hatte. Die Berufsbefähigung beider Berufsgruppen zielte nunmehr auf die Vorbereitung der Mädchen auf ihre Rolle als Hausfrau und Mutter. Daran änderte auch das unterschiedliche Ausbildungsniveau wenig.

Die Betonung der geschlechtsspezifischen Eigenschaften der Frauen, deren wichtigster „Beruf der einer Mutter“ sei, wurde zum Leitbild der bürgerlichen Frauenbewegung und war gesellschaftlicher Konsens. Der Wunsch nach Bildung und gleichzeitiger Erwerbstätigkeit war vor allem für bürgerliche Frauen eine Chance, in typischen Frauenberufen, wie sie im Erziehungs- und Gesundheitswesen entstanden, ihre „Mütterlichkeit als Profession“ einzubringen. (Ebert 2006, S. 104-106).

Frauen hatten sich selbst mit dem Konzept der Mütterlichkeit ein Handlungsfeld erschlossen, welches ihnen die Möglichkeit zu inhaltlicher Identifikation und persönlicher Entwicklung erschloss.

Patriarchalische Gesellschaftsstrukturen konnten sich somit noch verfestigen, weil nun die alleinige Zuständigkeit für die Erziehungsaufgaben bei den Frauen inner- und außerhalb der Familie festgeschrieben wurde.

Die Mütterlichkeit und die damit verbundene frauen-und familienideologisch geprägte Sichtweise hatten sich im Berufsbild der Kindergärtnerin manifestiert. Vertreterinnen des gemäßigten konservativen Flügels der Frauenbewegung unterstützten weitgehend diese These, so u.a. Lili Droscher⁸, welche die Aufgaben der Kindergärtnerin mit der

⁷ Reichsjugendwohlfahrtsgesetz (RJWG): trat 1924 in Kraft und regelte u.a. im §1: „Jedes deutsche Kind hat ein Recht auf Erziehung zur leiblichen, seelischen und gesellschaftlichen Tüchtigkeit“. Der Einfluss konfessioneller Trägerverbände auf Vorschriften und Standards des Staates durch die Mehrheit im Ausschuss der Reichsschulkonferenz erwirkte die institutionelle Trennung von Kindergarten und Schule und betonte den fürsorglichen Auftrag des Kindergartens (Ebert 2006 S. 129).

⁸ Lili Dröschner: Ausbildung zur Kindergärtnerin, später Lehrerin und Kindergartenleiterin, Schrader- Breymann übertrug ihr die Leitung des PFH, 1923 wurde sie zur 1. Vorsitzenden des DFV gewählt. Besondere Verdienste erwarb sie sich in der Mädchenbildung und der Professionalisierung der preußischen Kindergärtnerinnenausbildung. Sie sah den Kindergarten als Notbehelf und erkannte seinen eigenständigen Auftrag nicht. (Berger 1995, S.35-39.)

der Mutter gleichsetzte. Mit dieser Auffassung übernahm sie eine dem Berufsbild nicht zuträgliche „Wächterfunktion“, so Ebert. Doch nicht in jeder Hinsicht wurde ihre Auffassung geteilt. So schreibt Erika Hoffmann, akademisch ausgebildete Pädagogin am Pestalozzi- Fröbel- Haus, zur Berufsrolle der Kindergärtnerin (DFV- Zeitschrift „Kindergarten“, 1934):

„Die Kindergärtnerin muss ihre eigene Aufgabe erkennen, die sie davor bewahrt, sich als Ersatz der Mutter zu fühlen oder sich sogar der Mutter überlegen zu fühlen. Was sie in der Tat besser macht als die Mutter, muss sie als Kindergärtnerin besser machen.“ PFV- Archiv (Ebert 2006, S. 143).

In der Zeit des zwölfjährigen Nationalsozialismus führten die geschlechtsspezifische Zuordnung und die „Wesensbestimmung der Frau“ zu einer „ideologischen Ausformung“ des Berufsbildes der Kindergärtnerin. So war es Ziel, die Mädchen nationalsozialistisch zu bilden und sie zur „nationalsozialistischen deutschen Volksmütterlichkeit“ zu erziehen. Da ein Volksschulabschluss einschließlich einer hauswirtschaftlichen Vorbildung genügte, kam es zu einer niedrigeren Qualifizierung der Erzieherinnen und dem vermehrten Einsatz von Kinderpflegerinnen in Krippen und Kindergärten. Unter der Führung von Jugendleiterinnen⁹ erhielt der Beruf nur noch „Helferstatus“. Berufspolitisch nahm die Erzieherin deshalb nur noch eine untergeordnete Rolle ein. (Ebert 2006, S. 162-166).

Mit dem Ende des Nationalsozialismus in Deutschland und der Spaltung in zwei deutsche Staaten mit verschiedenen Gesellschaftssystemen entwickelte sich auch das Berufsbild der Kindergärtnerin höchst unterschiedlich.

Während in der Bundesrepublik die patriarchalische Gesellschaftsstruktur die Geschlechtsrollenzuweisung als „gottgewollt“, also die Unterordnung der Frau unter den Mann, klar definierte, konnte sich der Kindergärtnerinnenberuf in der DDR zu einem modernen „normalen“ Beruf, obwohl ein Frauenberuf, etablieren. Die Basis hierfür lag in der Geschlechterordnung, die auf Gleichberechtigung, wenn auch nicht in allen Bereichen, setzte. (Rabe- Kleberg 2007 S. 9). Die Zugehörigkeit des Kindergartens als unterste Stufe des Bildungswesens verschaffte der Erzieherin in der DDR gesellschaftliche Anerkennung und somit einen höheren sozialen Status als in den „alten“ Bundesländern.

⁹ Zusatzqualifikation einer Kindergartenleiterin, die zugleich in der Ausbildung tätig war, einen höheren Fachlichkeitsanspruch als die Kindergärtnerin hatte und durch Niveau und Dauer der Ausbildung einer Volksschullehrerin gleichgestellt war. (Ebert 2006, S.114).

In den Nachkriegsjahren unter der Führung Adenauers konnten sich konservative Wertvorstellungen weiter verfestigen. Familienpolitik verfolgte das Ziel, die Frauen mit der Erziehung der Kinder an das Haus zu binden und sie vor dem „Arbeiten gehen müssen“ zu bewahren. Dementsprechend gestaltete sich das Berufsverständnis der Erzieherin, die nun mit „mütterlicher Liebe“ in der Regel die Kinder betreute, deren Mütter arbeiten gehen „mussten“. Sie übernahm für diese Kinder die Mutterrolle, weil ja die Mutter ihre Erziehungsaufgaben durch ihre Berufstätigkeit nicht wahrnehmen konnte.

Noch Jahrzehnte später bestimmte dieser „Mythos“ von der häuslichen Erziehung das Alltagsdenken- und handeln der Menschen in den alten Bundesländern. (Ebert 2006, S. 172-173).

3. Mütterlichkeit und Professionalität im beruflichem Handeln der Erzieherin

Die Grenzen zwischen mütterlich- fürsorglichem und beruflichem Handeln in der Kindertageseinrichtung sind nicht immer eindeutig zu erkennen, so dass es jederzeit zu einer Vermischung von Alltagsdenken- und handeln mit pädagogischem Handeln kommen kann. Dies führt zwangsläufig dazu, dass sich Erzieherinnen in einem „Spannungsfeld zwischen mütterlicher Fürsorge und dem Anspruch an Professionalität im täglichen beruflichen Handeln“ bewegen.

Allerdings muss an dieser Stelle erwähnt werden, dass das Spannungsfeld zwischen „Mütterlichkeit“ und „Professionalität“ für das Berufsbild der westdeutschen Erzieherin prägend war, während die Erzieherin in der DDR und der Kindergarten als Institution von Anfang an eine eigenständige Entwicklung nahm. Mit der Zugehörigkeit des Kindergartens zum sozialistischen Bildungssystem erfolgte auch eine Angleichung an die politische Situation. (Berger 2009, S.41).

So stellt Rabe- Kleberg dazu fest, dass es mit der Transformation und Anpassung des DDR Kindergartensystems zu einer „Restauration der vormodernen Strukturen des Erzieherinnenberufs“ in der Bundesrepublik kam. Chancen, die sich aus diesem Prozess der Umgestaltung hätten ergeben können, wurden somit vergeben, der notwendige Professionalisierungsprozess weiter verzögert. (Rabe- Kleberg 2007, S.10).

Die gesellschaftliche „Entwertung“ ihres Berufes, wie sie Erzieherinnen der DDR nach dem gesellschaftlichen Umbruch erlebt haben, macht auch deutlich, wie die eigene Berufsbiografie das professionelle Handeln beeinflusst. Der Umgang mit der eigenen Biografie, also die persönliche Lebensgeschichte bewusst reflektiert, sind wesentliche

Bestandteile von Bildungsprozessen von Erzieherinnen, wenn sie professionell handeln wollen. Das Anknüpfen an ihre Erfahrungen und ihr Alltagswissen muss mit theoretischem Wissen fundiert werden, wenn sich das Berufsbild von den Eigenschaften der Mütterlichkeit unterscheiden will. Fachlichkeit muss demzufolge eine höhere Wertigkeit erfahren als bisher. Für Ebert ist deshalb „nicht selbstloses Dienen Maßstab für berufliches Handeln, sondern fachliche Kriterien, indem sich Erzieherinnen bewusst als verantwortliche Akteure wahrnehmen“. Jedoch werden sie mit einem Berufsbild konfrontiert, dass ihnen Professionalität verweigert. (Ebert 2006, S.231).

So stellt Ebert fest, dass der Erzieherinnenberuf in Deutschland und zugleich ältester Frauenberuf durch die langen Jahre der Gleichsetzung mit der mütterlichen Erziehungsleistung zu einer „Fehleinschätzung“ hinsichtlich des Berufsbildes geführt hat“. (Ebert 2006, S. 13).

In einer patriarchalischen Gesellschaft wie der unseren, in der Mütterlichkeit fest mit dem traditionellen Frauen- und Familienbild verankert ist, wundert es nicht, wenn auch Politiker solchen Fehleinschätzungen hinsichtlich des Berufsbildes der Erzieherin unterliegen. So wollte ein Stadtschulrat den akuten Personalmangel an Kindergärtnerinnen bekämpfen, indem er Müttern, die selbst zwei Kinder erzogen hatten, in einer zweijährigen Ausbildung mit Abendkursen und Berufspraktikum den Abschluss zur Kindergärtnerin anerkennen.¹⁰ Diese, in der bürgerlich- konservativen Gesellschaft vorherrschende geschlechtsspezifische und mit den mütterlichen Eigenschaften verbundene Zuordnung, belastet und verhindert ebenfalls den Professionalisierungswillen eines ganzen Berufsstandes. Es wird außerdem aufgezeigt, inwieweit gesellschaftspolitische Entscheidungen den sozialen Status einer gesamten Berufsgruppe sowie die Wertigkeit von „Frauenarbeit“ beeinflussen.

Die Vermischung von mütterlich- fürsorglichem mit beruflichem Handeln kann ein Grund für verhinderte Professionalität sein, ganz sicher trägt sie zu einer Abwertung des Berufes bei.

Rabe- Kleberg setzt Mütterlichkeit und Professionalität zueinander in Beziehung. Sie vergleicht dabei die Beziehungen der Mutter zu ihrem Kind mit der Beziehung des Professionellen zum „ Klienten“. Während sie viele Ähnlichkeiten in den Beziehungen sieht, schreibt sie dem Professionellen ein „Arbeitsbündnis“ zu, welches idealerweise auf der Basis der Freiwilligkeit beruht und gegenseitigen Respekt, Vertrauen und ein

¹⁰ „Mehr Mütter sollen Kindergärtnerinnen werden“, heißt es in einer Schlagzeile zur Kommunalpolitik in der süddeutschen Zeitung vom 30.5.1989. Stadtschulrat Albert Loichinger wendet sich insbesondere an Mütter, die in einjährigen Abendseminaren und dem einjährigen Berufspraktikum einer qualifizierten Kindergärtnerin gleichgestellt werden sollen.(Ebert 2006, S. 220)

hohes Maß an Verantwortung einschließt. Beide, der „Klient“ und der Professionelle, tragen zum Gelingen dieses Bündnisses bei.

So finden sich auch in der Mutter- Kind – Beziehung diese Kompetenzen wie „Verantwortung und Sorge, gegenseitige Beziehung und Bindung, Vertrauen und Respekt aber auch die existenzielle Abhängigkeit des Kindes wieder“.

Für Rabe- Kleberg sind daher weniger die mütterlichen und professionellen Kompetenzen, die für diesen Prozess benötigt werden, ausschlaggebend, sondern deren Bezug auf den „gesellschaftlichen Ort und die Struktur“ der Institutionen. (Rabe- Kleberg 2006, S.105).

So sieht sie einen großen Unterschied zwischen dem öffentlichen und privaten Raum aber auch dem persönlichem und beruflichem Handeln. Der Unterschied zum mütterlichen Handeln besteht zudem auch bei ihr in der Aneignung von Fachwissen als eine wesentliche Kompetenz Professioneller. Sie hält es für unabdingbar, das eigene Handeln ständig neu zu reflektieren, zu begründen und sich selbst zu hinterfragen.

Rabe- Kleberg verweist auf die notwendige Nähe und Distanz zum „Klienten“, zum Auftreten von Wissen und Ungewissheit, die eben „nicht durch mütterliche Herzlichkeit zu überwinden ist, sondern nur professionell auszuhalten, zu balancieren und zu gestalten ist“. Mütterlichkeit im Berufsbild der Erzieherin wird, so Rabe- Kleberg, nur dann zum Problem, wenn eine mütterliche Haltung „unreflektiert und unkontrolliert in die professionellen Beziehungen eindringen kann“(Rabe- Kleberg 2006, S.106).

Es besteht somit die „Gefahr“ der Vermischung von individuellen Persönlichkeitsmerkmalen bzw. unterschiedlich stark ausgeprägten mütterlichen Eigenschaften mit den Kompetenzen, die von den Professionellen erwartet werden.

Rabe- Kleberg beschreibt auch Vorbehalte von Müttern, ja selbst Leiterinnen, gegenüber Erzieherinnen, die selbst keine Kinder haben. Diese Erzieherinnen fühlten sich den „Anderen“ nicht ebenbürtig, obgleich sie über Bildungsprozesse von Kindern gut informiert waren oder regelmäßig an Fortbildungen teilnahmen. Aus Forschung und Kooperation mit Erzieherinnen kommt Rabe- Kleberg zu dem Schluss, dass gerade die eigenen Kindheitserlebnisse, die Beziehungen zur Mutter oder die Erfahrungen als Mutter zu den eigenen Kindern völlig unreflektiert und unkontrolliert in das berufliche Handeln einfließen. (Rabe- Kleberg 2006, S.96).

Wenn sich Erzieherinnen ausschließlich über ihre eigene gelebte Mütterlichkeit im Beruf definieren, untergraben sie den Professionalisierungswillen ihres eigenen Berufsstandes. Sie „zementieren“ damit die höhere Wertigkeit der Mütterlichkeit im Beruf und tragen dieses Bild in die Gesellschaft.

Unreflektiertes Erziehungsverhalten und „mütterliche Erziehungsansätze“ im beruflichen Handeln machen Erzieherinnen angreifbar. Alltagstheorien wie „Erziehen kann doch Jede“ sind Ausdruck einer solchen Sichtweise.

Rabe- Kleberg benennt auch Befürchtungen aus allen gesellschaftspolitischen Richtungen, dass bei der Akademisierung des Berufes der Erzieherin für junge Mädchen mit einer geringeren Schulbildung (Hauptschulabschluss) der Zugang zu diesem Beruf erschwert würde. Als Begründung werden die besonders mütterlichen Fähigkeiten dieser Mädchen betont und weniger die fachlichen Voraussetzungen bzw. Kompetenzen als wichtig erachtet.

Neben dieser Meinung besteht zudem die Sorge, dass Erzieherinnen, wenn sie erst einmal studiert hätten, ihre Mütterlichkeit einbüßten. Diese These, so meint Rabe-Kleberg, würde bedeuten, dass sich Bildung und Wissen einerseits sowie Mütterlichkeit andererseits gegenseitig ausschließen. (Rabe- Kleberg 2006 S. 96).

Diese letztgenannten Interpretationen über den Frauenberuf „Erzieherin“ untermauern ein Frauen- und Familienbild in unserer Gesellschaft, das so nicht mehr zeitgemäß ist und deshalb dringend einer Modernisierung und Erneuerung bedarf.

4 .Fazit

Die historische Entwicklung des Berufsbildes der Erzieherin, gesellschaftspolitische Entscheidungen und ein konservatives Frauen-und Familienbild in Deutschland haben dazu geführt, dass sich Erzieherinnen in einem Spannungsfeld zwischen Mütterlichkeit und Professionalität bewegen.

Das in Deutschland nach wie vor gelebte traditionelle und geschlechtsspezifisch geprägte Rollenverständnis von Frauen und Männern beeinflusst nachhaltig die Wertigkeit von Frauenberufen in der Gesellschaft. Dies wird in der Vergütung, ihrer gesellschaftlichen Wertschätzung und dem sozialen Status sichtbar.

Zugleich wird aber auch die Abhängigkeit des Berufsbildes von gesellschaftspolitischen Entscheidungen deutlich. Wenn ich einen Vergleich des Berufsbildes der Erzieherin in Ost- und Westdeutschland vornehme, stelle ich fest, dass diese Berufe eine unterschiedliche Wertschätzung und gesellschaftliche Anerkennung erfuhren. Die Erzieherin in der DDR arbeitete zwar auch in einem ausschließlich für Frauen konzipierten Beruf, aber die Zugehörigkeit der Institution Kindergarten zum sozialistischen Bildungswesen und die daraus resultierende Gleichstellung mit der

Grundschullehrerin und Hortnerin verhalfen der Erzieherin zu gesellschaftlicher Anerkennung und Akzeptanz.

Auch wenn der Bildung in den Kindergärten eine zentrale Rolle zukam, war auch diese Pädagogik nicht frei von „mütterlichen Ansätzen“. Deshalb müssen sich auch ostdeutsche Erzieherinnen den neuen Anforderungen und damit einem neuen Berufsprofil sowie einem neuen Selbstverständnis in ihrem Beruf stellen.

Damit wird deutlich, welchen Einfluss gesellschaftliche und politische Entscheidungen auf die Entwicklung von frauentypischen Berufen haben. Ein neues, modernes Frauen- und Familienbild würde der sich veränderten Gesellschaft entsprechen und Frauen in ihrer Berufsentwicklung nicht ausbremsen. Dass sich „Mütterlichkeit“ und Berufstätigkeit nicht gegenseitig ausschließen, erfordert eine grundlegende gesellschaftliche Reflexion, die schließlich zu einem Umdenken im Rollenverständnis führen muss.

Grundsätzlich erachte ich mütterliche Kompetenzen als wichtig und für die gesunde Entwicklung der Kinder notwendig. Aber sie sind meines Erachtens nur ein Teil des pädagogischen Handelns und nicht an das „Muttersein“ an sich gebunden. Letztendlich ist es die Haltung zum Kind, die unser pädagogisches Handeln und demzufolge auch die Professionalität, bestimmt.

Die historische Entwicklung des Berufsbildes der Erzieherin wirkt bis heute nach. Obwohl in Deutschland der erste Kindergarten gegründet und mit der Ausbildung von Kindergärtnerinnen ein Berufskonzept auf hohem Niveau entwickelt wurde, ist es in unserem Land nicht gelungen, an die Ideen der Fröbelbewegung anzuknüpfen. Vielleicht war es auch gesellschaftlich erwünscht, dem Berufsstand die nötige Entwicklung und Professionalisierung zu verweigern. Mit der Begründung der Nichtfinanzierbarkeit und der Aufweichung des Berufs für weniger qualifiziertes Personal (Kinderpflegerinnen) wurde dem Berufsstand der Erzieherinnen erheblicher Schaden zugefügt.

Nach dem PISA- Schock wurde nun auch Politikern bewusst, dass der Bereich der Frühpädagogik als entscheidende Entwicklungsstufe der Entwicklung von Kindern völlig vernachlässigt wurde. Von dieser Vernachlässigung waren auch die Entwicklung des Berufsbildes und die Berufskultur der Erzieherinnen betroffen. Die nun gewünschte Professionalisierung für den frühpädagogischen Bereich kann daher nur gemeinsam mit den pädagogischen Fachkräften gelingen.

Weiterbildungen, die Anpassung der Ausbildung an die gestiegenen Anforderungen an Erzieherinnen einschließlich eines Studiums der Frühpädagogik und die sich daraus

ergebenden beruflichen Aufstiegschancen sind Möglichkeiten, dem Berufsbild zu der gewünschten Professionalisierung zu verhelfen.

Die Zuordnung der Frühpädagogik als unterste Bildungsstufe des Bildungssystems wäre die notwendige Schlussfolgerung und damit ein zukunftsweisender Schritt in Richtung Wissensgesellschaft.

Auch wenn gesellschaftspolitische Entscheidungen die Professionalisierung des Berufsbildes der Erzieherinnen erschweren, muss sich die Erzieherin selbst als aktiv Handelnde im pädagogischen Prozess begreifen. Das bedeutet für sie lebenslanges Lernen, sich selbst und ihr pädagogisches Handeln zu reflektieren und ihr Handlungsfeld frei von „mütterlichen Ansätzen“ fachlich zu fundieren. Mit diesen Kompetenzen ausgestattet, wird es ihr gelingen, das Spannungsfeld zwischen Mütterlichkeit und Professionalität zu überwinden.

Aus meinen Ausführungen ergibt sich für mich die Frage: „Ist der Weg zur Professionalisierung schneller und leichter zu verwirklichen, wenn das Berufsbild von überwiegend männlichen Erziehern geprägt wäre?

5 .Literaturverzeichnis

Balluseck von, Hilde: Professionalisierung der Frühpädagogik. Opladen & Farmington Hills (Verlag Barbara Budrich) 2006.

Balluseck von, Hilde: Qualifikation und Professionalisierung von Erzieherinnen-Herausforderungen und Zukunftsvisionen. ErzieherIn. de Das Portal für die Frühpädagogik: <http://www.Erzieherin.de/qualifikation-professionalisierung.php>. Zugriff am: 06.01.2010.

Berger, Manfred: Frauen in der Geschichte des Kindergartens. Ein Handbuch. Frankfurt a.M. (Brandes& Apsel Verlag) 1995.

Berger, Manfred: Von der „geistigen Mütterlichkeit“ zur Professionalität. Eine historische Analyse des heutigen Erzieherinnenberufs. Theorie und Praxis der Sozialpädagogik 2009 (7): 37-41.

Ebert, Sigrid: Professionalisierung des Erzieherinnenberufs Neue Aufgaben für Ausbildung, Praxis und Forschung. Theorie und Praxis der Sozialpädagogik 2007 (4): 12-15.

Ebert, Sigrid: Erzieherin- ein Beruf im Spannungsfeld von Gesellschaft und Politik. Freiburg im Breisgau (Verlag Herder) 2006.

Kößler, Edgar. Christoph Steinebach: Erziehen und Leiten als Profession: ein Beitrag zur Akademisierung. In: Diller Angelika, Thomas Rauschenbach (Hg): Reform oder Ende der Erzieherinnenausbildung? Beiträge zu einer kontroversen Fachdebatte. München (Verlag Deutsches Jugendinstitut) 2006, S.181-195.

Rabe- Kleberg, Ursula: Mütterlichkeit und Profession- oder: Mütterlichkeit, eine Achillesferse der Fachlichkeit? In: Diller, Angelika, Thomas Rauschenbach (Hg): Reform oder Ende der Erzieherinnenausbildung? Beiträge zu einer kontroversen Fachdebatte. München (Verlag Deutsches Jugendinstitut) 2006, S.95-106.

Der sächsische Bildungsplan- ein Leitfaden für pädagogische Fachkräfte in Kinderkrippen und Kindergärten, 2006, S.18-19.

Mütterlichkeit. (2004). In: Historisches Wörterbuch der Pädagogik. (S.700). Weinheim-Basel: Beltz.

<http://www.uni-graz.at/~heimgara/3D/abschluss/brunner.pdf> Zugriff am: 24.02.2010.

<http://www.onpulsion.de/lexikon/3917/professionalitaet> Zugriff am 24.02.2010.